

## **Die Begegnung mit dem Anderen – Das Wagnis der Mission**

Vortrag zum Thema der Generalsynode der VELKD  
gehalten von Prof. Dr. Kjell Nordstokke

Sehr geehrter Herr Präsident,  
sehr geehrte Synodale,  
sehr geehrte Bischöfe und Bischöfinnen,  
liebe Schwestern und Brüder!

Zuerst einmal sage ich herzlichen Dank für die Einladung zur Generalsynode der VELKD. In der Zeit, da ich Direktor der Abteilung für Mission und Entwicklung des Lutherischen Weltbundes in Genf war, habe ich mich über die gute und nahe Verbindung zur VELKD und ihren Mitgliedskirchen gefreut, und besonders über die Zusammenarbeit und Unterstützung in wichtigen Projekten. Ich fühle mich deshalb geehrt und vor allem froh, bei dieser Gelegenheit meinen Beitrag geben zu dürfen, obwohl dies wahrlich ein Wagnis ist, erstens weil ich nicht aus erster Hand ihren Kontext kenne und meine Beobachtungen deshalb von außen kommen, und dazu zweitens, weil Deutsch mir eine Fremdsprache ist. Ich hoffe trotzdem, dass wir uns verstehen, vor allem in dem Sinne, dass unsere Begegnung ein Beitrag zum Wagnis der Mission sein kann.

Mission und Begegnung – oder, Begegnung und Mission? Wie verbinden wir diese zwei Begriffe, die unter dem Titel dieser Generalsynode der VELKD zusammengestellt sind? Kritisch könnten wir vielleicht behaupten, dass Mission wahre Begegnung ausschließt, weil Mission den Anderen bekehren und ihn in eine christliche Lebensweise einzuordnen versucht, und als solche eine klare Zielerfüllung hat. Wenn dies der Fall ist, ist Begegnung nur ein Mittel zum Zweck, nicht etwas, das in sich selbst Bedeutung hat. Genuine Begegnung setzt (dagegen) gegenseitigen Respekt voraus, auch einen Respekt für den Raum der Begegnung, so dass dieser nicht in eine Arena der Proselytenmacherei pervertiert werden darf.

Oder kann es sein, dass Mission so nicht recht verstanden worden ist, auch wenn solche Missionspraxis in der Vergangenheit öfter der Fall war? Dagegen wird jetzt vom Wagnis der Mission gesprochen, als Bewegung zur freien und offenen Begegnung mit dem Anderen, und als Raum neuer Erfahrungen, die den Begegnenden neue Perspektiven des Glaubens, Hoffens und Liebens zuteil werden lassen.

Im Folgenden werden wir zuerst weitere Überlegungen zu den Begriffen Mission und Begegnung präsentieren, um dann diese zwei Worte in nähere Verbindung zu bringen. Dadurch hoffen wir, neue Perspektiven der Mission bearbeiten zu können, so dass Mission in unserer heutigen Lage als Kirche als *Wagnis* im positiven Sinn, als Möglichkeit und Lebensbedingung unseres gemeinsamen Christseins gesehen werden kann.

Wie wir wissen, kommt das Wort Mission aus dem lateinischen Wort *missio* und bedeutet Sendung. Der Bibel nach ist Gott das Subjekt dieser Sendung, und an erster Stelle handelt es sich um göttliche Sendung: Gott sendet den Sohn wie auch den heiligen Geist mit dem Ziel, Gottes gute Werke in der Welt zu vollbringen. Sendung heißt, auf den Weg zu bringen,

sich in Bewegung zu setzen. Aber nicht eine willkürliche Sendung, sondern mit klarem Ziel: Die Begegnung mit dem Anderen.

Die Bibel spricht nicht nur von einem Gott, der sendet, sondern der selbst kommt, um Menschen zu begegnen. In Genesis 18 wird dies als göttliche Visitation dargestellt. Drei Besucher kommen zu Abraham und Sara, die ihr Zelt im Hain Mamre aufgestellt haben. Nach orientalischer Sitte erfahren die Besucher vorbildliche Gastfreundschaft, sie werden zu Tisch eingeladen. Dann geschieht das Unerwartete: Das, was ihr Leben beschwert – nämlich dass sie ohne Nachkommen leben – wird angesprochen: die unfruchtbare Frau soll einen Sohn haben. Jetzt erst erfahren sie, dass derjenige, der sie besucht, Gott ist. Seine Visitation bringt gute Nachricht und wirkt Neues: Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.

Auch im Neuen Testament wird häufig von der göttlichen Visitation erzählt, jetzt im Rahmen des Evangeliums. In Lukas 7 wird berichtet, dass Jesus den einzigen Sohn einer Witwe zurück ins Leben ruft. Als das Volk dies erfährt, sagen sie: „Gott hat sein Volk heimgesucht!“ Das griechische Wort hier ist επισκέπτομαι, das „sehen nach“ bedeutet, zum Beispiel im Sinne eines Besuchs bei Kranken und Leidenden, aber auch im Sinne der heilbringenden göttlichen Gnadenheimsuchung, so wie im Lobgesang des Zacharias (Lukas 1,68): „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk!“

Ein anderes Beispiel lesen wir in Lukas 19, wo Jesus den Zöllner Zachäus besucht und er sagt: „Ich muss (δεῖ με) heute in deinem Hause einkehren“. Auch bei diesem Besuch, der als „not-wendige“ messianische Visitation dargestellt wird, geschieht tiefgreifende Verwandlung. Wo früher Habgier und Unrecht regiert hatten, wohnen jetzt Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Das wirkt die göttliche Mission.

Nicht unerwartet sind Visitation und Gastfreundschaft eng miteinander verbunden. Das haben schon die angegebenen Beispiele von Abraham und Zachäus gezeigt. Andere Texte besingen die göttliche Gastfreundschaft. Psalm 23 preist Gott als Begleiter durch gefährliche Gegenden, der den Weg zum frischen Wasser leitet und einen Tisch bereitet „im Angesicht meiner Feinde“. In ähnlicher Weise lädt Jesus zur Tischgemeinschaft ein, auch Sünder und Zöllner, solche, die nach Meinung der maßgebenden Elite gar nicht da sitzen sollten, weil solche Leute seinen Ruf schädigen. Gerade diese erfahren am Tisch die Heilung ihrer Wunden und die Anerkennung ihrer Würde, als Bevollmächtigung zur Teilhabe am Leben der Gemeinschaft.

Die zwei LWB-Dokumente *Mission im Kontext* und *Diakonie im Kontext* benutzen beide die Erzählung der Emmausjünger aus Lukas 24 als Leitfaden für missionarisches Geschehen und demzufolge missionarisches / diakonisches Handeln. Dieses Geschehen enthält Begegnung, Weggemeinschaft, Visitation und Gastfreundschaft. Zwei Jünger befinden sich auf dem Wege, dann kommt Einer und wandert mit ihnen. Hier sehen wir schon den ersten wichtigen Punkt der göttlichen Sendung: das Mit-Wandern in dem Kontext, in dem Menschen sich bewegen, ein Mit-Empfinden ihrer Erfahrungen, Erwartungen und auch Frustrationen. Das ist das erste Moment der missionarischen Begegnung.

Das zweite Moment ist das des Dialoges. Weil sie zusammengehen, dürfen auch kritische Fragen gestellt werden. Kann es sein, dass die Frustrationen in Kurzsichtigkeit begründet sind? Können die Erfahrungen anders dargestellt werden? Lässt sich dort Bedeutung finden, wo auf den ersten Blick alles sinnlos scheint? Neue Perspektiven eröffnen sich, die Jünger spüren, dass ihre Herzen anfangen zu brennen.

Als drittes Moment folgt die Einladung zur Tischgemeinschaft. Der Unbekannte nimmt die Einladung an, er setzt sich zu Tisch mit ihnen. Dann geschieht das Unerwartete: Der Gast nimmt die Rolle des Gastgebers an, als er das Brot nimmt und dankt, als er es bricht und ihnen gibt. Visitation und Gastfreundschaft fließen ineinander, so erfüllt sich die göttliche

Mission. Das ist der Moment der Verwandlung, jetzt erkennen sie ihn. Es ist auch ein Moment der Versöhnung, als ihre Beziehung zu ihm geheilt und ihr Vertrauen in ihn wieder hergestellt wird. Und gleichzeitig ein Moment der Bevollmächtigung: die zuvor von Missmut und Furcht geprägt waren, eilen jetzt nach Jerusalem, um mit den anderen zu teilen, was sie erfahren haben.

In diesem Zusammenhang lese ich den Titel dieser Tagung: „Die Begegnung mit dem Anderen – das Wagnis der Mission“. Erstens lese ich darin die unermessliche Bedeutung der Begegnung mit dem Anderen: Begegnung nicht an erster Stelle als Pflicht, Auftrag oder Mittel, um bestimmte Absichten zu verwirklichen, sondern als grundsätzliche Bedingung menschlicher Existenz und Quelle zur Erneuerung unseres Glaubens, Hoffens und Liebens. Das alttestamentliche Wort: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ gilt auch dem post-modernen und post-säkularen Menschen, der oft erfährt, dass seine hoch geschätzte Individualität (ich-bin-ich) plötzlich als Einsamkeit (ich-bin-allein) erlebt wird. Begegnungen mit anderen sind daher Gabe und Möglichkeit zur Gemeinschaft.

Das Wagnis der Mission fügt aber etwas Grundsätzliches dazu: Das Hoffnungsvolle liegt nicht an erster Stelle in der Begegnung mit dem Bekannten, mit Personen, die mir gleich sind, sondern mit dem Unbekannten. In der Begegnung mit ihr oder mit ihm können neue Perspektiven sich eröffnen – zu Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das Wagnis besteht darin, die Visitation und die Gastfreundschaft so zu gestalten, dass neue und unerwartete Begegnungen stattfinden dürfen. So wie Jesus spricht: „Wenn du ein Mittags-oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder noch deine Freunde noch deine Nachbarn, die da reich sind, damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten werde. Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig; denn sie haben's dir nicht zu vergelten, es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ (Lukas 14,12-14)

Wir sehen gleich den Unterschied zwischen diesen zwei Arten Mittags- oder Abendmahl, und unser erster Gedanke ist sicher, dass das erste fröhlich und entspannt ist – mit Familie und Freunden – während das andere schwierig sein muss: so viel Elend wahrzunehmen, ohne klar zu wissen, was dabei heraus kommt. Wage ich das? Und wenn diese Gäste einfach bleiben wollen und mich nie wieder in Ruhe lassen?

Darüber sollten wir schon als Einzelpersonen, aber viel mehr als Gemeinde und Kirche nachdenken und uns provozieren lassen. Für die ersten Gemeinden war diese Praxis der Gastfreundschaft und Visitation grundlegend und als Kennzeichen ihrer Mission bekannt. Der Verfasser des Hebräerbriefes mahnt seine Leser in dieser Praxis zu bleiben: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Gedenkt der Gebundenen als die Mitgefangenen derer, die in Trübsal leiden, als die ihr auch noch im Leibe lebt.“ (Hebräer 13,2-3)

Wie sollen wir diese Ermahnung heute in unserem Kontext lesen? Wir haben gerade gehört, wie junge Menschen Gemeinden in anderen Teilen der Welt besucht haben und dort Gastfreundschaft erfahren haben. Auf gleiche Weise könnten wir von Visitationen aus Schwesterkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika berichten, von Schwestern und Brüdern, die zu uns gekommen sind. Weniger als Beispiele, vielmehr als Zeichen sollten diese Erfahrungen gesehen werden, als Zeichen für unsere gemeinsame Sendung in die Welt, in der wir leben, und als Zeichen für unsere gegenseitige Zuwendung zu dem jeweils Anderen. Und zugleich: als Ausdruck der globalen Solidarität in einer Zeit, in der (wieder) gern versucht wird, Grenzen aufzubauen.

Das würden wir gern erfahren und in unseren Kirchen verwirklichen. Hier könnten wir auch von *Lernprozessen* sprechen. Als lernende Kirche wollen wir ja solche Erfahrungen machen, die uns neue Einsichten geben und vor allem uns wagen lassen, anders zu handeln. Lernen heißt ja nicht nur kognitiv zu erkennen, sondern bewusster und klüger zu leben. Was heißt dies ganz konkret? Heißt es zum Beispiel, den ökumenischen Kreis zu erneuern, vielleicht durch aktive Verbindungen zu Migrantengemeinden, die unsere Nachbargemeinden geworden sind? In vielen Städten Europas sind diese Gemeinden diejenigen, die am schnellsten wachsen und trotzdem oft ökumenisch unsichtbar bleiben. Was könnte eine Begegnung mit ihnen als Impuls zum Wagnis der Mission bedeuten?

Wir sehen schnell ein, dass die Wirklichkeit leider kompliziert ist, weil Distanz ebenso viel zählt wie Nähe, Vereinbarungen so viel wie Vertrauen, Autonomie so viel wie verpflichtende Gemeinschaft. Und so festigen sich Grenzen. Nicht nur die Menschen untereinander, selbst Kirchen setzen solche Grenzen. Das erfahren wir im ökumenischen Zusammenleben. Wir empfinden es als schmerzhaft, zum Beispiel, wenn die eucharistische Gastfreundschaft begrenzt wird. Oder wenn Gemeinden, die in Situationen von Not und Angst leben, so wie viele Kirchen in Afrika und Asien, nur selten Zeichen verpflichtender Solidarität erfahren. Die Frage ist aber, ob solche schmerzhaften Erfahrungen uns in der Mission entmutigen sollen, oder ob sie den Anlass geben, die Mission in einem weiteren Zusammenhang zu verstehen.

Das Missionsdokument des Lutherischen Weltbundes versteht die Sendung (oder: die Mission) der Kirche als Teilnahme an Gottes Sendung (oder: Mission) in die Welt. Die missionarische Bewegung der Kirche ist daher Ausdruck der göttlichen Bewegung zum Heil der Welt, in Schöpfung, Erlösung und Heiligung offenbart. Es ist Gott, der die Mission initiiert und trägt. In Jesus Christus modelliert Gott auch die Art der Mission, wie sie gestaltet werden soll: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Johannes 20,21)

Die Evangelien berichten, wie die Sendung Jesu stattfand: „Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte sie in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuchen und Krankheit im Volk.“ (Matthäus 4,23) Auf der einen Seite ist seine Tätigkeit von Bewegung und Begegnungen charakterisiert, mitten im Alltag. Auf der anderen Seite präsentiert sich seine Mission als ganzheitlich; sie umfasst Verkündigung und Sorge um die soziale und leibliche Not der Menschen.

Für unsere Mission heute gilt immer noch beides: Erstens: Auch heute muss die Mission als Bewegung und Begegnung im Alltag der Menschen geschehen. *Mission im Kontext* beschreibt dies als „Emmausweg-Modell“, als „Weggemeinschaft“, auf Englisch „accompaniment“; ein Wort, dessen lateinische Wurzel dasselbe ist wie in „Kompagnon“, auf Deutsch „Brotgenosse“. „Wie in der Emmaus-Geschichte gehen Weggefährten und Weggefährtinnen den Weg gemeinsam mit allen Sorgen, Schmerzen, Hoffnungen und Freuden, die jeder und jede mitbringt. Der auferstandene Christus, der sich zu ihnen gesellt, stiftet durch die Weggemeinschaft Bevollmächtigung und Verwandlung für die Kirche und die Welt.“ (*Mission im Kontext*, S. 47)

Für die christliche Gemeinde ist die Mission sowohl Gabe als auch Aufgabe. Ohne diese Gabe riskiert sie, die Impulse des Lebens nicht wahrzunehmen und in ein mechanisches religiöses System zu verfallen. Die erste Gemeinde in Jerusalem erfuhr diese Gefahr, als fremdsprachige Witwen im täglichen Dienst übersehen wurden, was „Murmeln unter den Griechen gegen die Hebräer“ verursachte (Apostelgeschichte 6,1). Die Verantwortlichen der Gemeinde wussten die Herausforderung wahrzunehmen; sie erkannten, dass neue Strukturen nötig waren, um die missionarische Dimension der Gemeinschaft festzuhalten. Die „Sieben“ (vielleicht Diakone) wurden installiert, und – so schließt Lukas – „das Wort Gottes nahm zu, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem“ (Apg 6,8). Mission und Struktur gehören zusammen - was das in heutigem Kontext heißt, darüber sollten wir

nachdenken. In vielen Kirchen sind die Strukturen mehr auf Erhaltung des Bestehendes („maintenance“) als auf Bewegung und Mission eingestellt. Spüren wir auch hier eine Reserve gegenüber dem Wagnis der Mission?

Zweitens: Die Mission Jesu ist ganzheitlich, sie umfasst das ganze Leben, den ganzen Menschen und die ganze Person mit spirituellen, geistigen, zwischenmenschlichen, körperlichen und umweltbezogenen Bedürfnissen. Nach diesem Modell soll auch die Mission der Kirche ganzheitlich sein. In *Mission im Kontext* wird auf drei grundlegende Dimensionen der Mission hingewiesen: Verkündigung, Dienst (oder Diakonie) und Eintreten für Gerechtigkeit (Englisch: „advocacy“). Diese Begriffe werden in folgender Weise beschrieben:

„Mission als Verkündigung ist das Bemühen jedes Christen und jeder Christin, das Evangelium in seinen/ihrer eigenen Kontext so weiterzusagen, dass Gottes Heilshandeln und sinngebende Gegenwart in der Welt erkennbar wird. Mission als Dienst hebt die diakonische Dimension eines in der Liebe tätigen Glaubens hervor, der sich für die Bevollmächtigung und Befreiung notleidender Menschen engagiert. Mission als Eintreten für Gerechtigkeit meint ein Handeln der Kirche in der Öffentlichkeit, das durch die Würde menschlichen Lebens, und zwar im Blick auf den oder die Einzelnen wie auf die Gemeinschaft, sowie durch ein umfassendes Gerechtigkeitskonzept für Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt immer wieder neu bezeugt wird“ (S. 9).

Eine dritte Perspektive muss zugefügt werden: Die Mission Jesu stieß auf Widerstand und führte zum tiefen Konflikt mit den Mächtigen seiner Zeit. Das Kreuz als Endpunkt zeigt nicht nur die prophetische Dimension seiner Mission, sondern vielmehr die Selbsthingabe der messianischen Sendung: „Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“ (Markus 10,45). So steht auch unsere Mission immer unter dem Zeichen des Kreuzes. Sie ist manchmal schmerzhaft und umstritten, sie darf nicht mit triumphaler Begeisterung dargestellt werden, sie kennt Begrenzung und Verfehlungen, sie kommt in Schwachheit zum Ausdruck. Das wahrzunehmen heißt aber nicht, sich lähmen zu lassen und die Mission zum Stillstand zu bringen. Denn nur menschlich gesehen ist das Kreuz Endpunkt. Missiologisch führt das Kreuz zur Auferstehung. So darf auch das Wagnis der Mission glauben und sich in „die Kraft seiner Auferstehung“ (Philipper 3,10) bewegen.

Alle diese Dimensionen gehören eng zusammen. Daher ist es verfehlt, die Mission auf eine einzige Dimension zu reduzieren, sei es Verkündigung (oft als „Evangelisierung“ dargestellt), sei es Diakonie (zum Beispiel in moderner Gestalt als Entwicklungshilfe). Auch wenn unser Kontext Konzentration und Spezialisierung fordert, die auch organisatorisch zum Ausdruck kommen müssen, sollte das nicht eine Aufteilung der Mission in völlig unabhängige Tätigkeiten erlauben. Diakonie ist nie nur Diakonie, sie bleibt immer ein integraler Bestandteil der ganzheitlichen Mission der Kirche und als Liebeshandlung ein Zeugnis vom dem, was die Kirche glaubt und hofft. Auf der anderen Seite hat das diakonische Handeln seinen eigenen Sinn als Realisierung der göttlichen Sendung und darf nicht in ein Mittel für andere Zwecke verdreht werden. Diakonisches Handeln muss bedingungslos erfolgen, so wie Jesus bedingungslos Menschen geheilt und ihnen geholfen hat.

Die Mission muss ihrer Natur entsprechend ganzheitlich sein; wie das aber konkret gestaltet werden soll, ist vom Kontext bedingt. Wir müssen uns aber selbstkritisch fragen, ob die Gestalt, die wir jetzt sehen in unseren Gemeinden und Kirchen, wirklich vom aktuellen Kontext und seinen dringenden Herausforderungen geprägt ist oder ob sie an erster Stelle von kirchlichen Traditionen und der Konformität mit herrschenden ideologischen Positionen bestimmt ist. Das Wagnis der Mission impliziert Verkündigung, die zu Bewegung und Begegnung mobilisiert, es schließt genauso das Eintreten für Gerechtigkeit und diakonisches Handeln mit ein.

Wie konkretisiert sich die Mission? Die zwei LWB-Dokumente *Mission im Kontext* und *Diakonie im Kontext* geben drei Kernbegriffe an als grundlegende Wegweiser dieser Bewegung: Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.

Verwandlung wird als ein „kontinuierliche[r] Prozess der völligen Neuorientierung des Lebens mit allen seinen Bestrebungen, Ideologien, Strukturen und Wertvorstellungen“ beschrieben. Somit ist Verwandlung eng mit der Initiative zur Verbesserung menschlicher Lebensbedingungen und mit sozialen Fortschritten verbunden und dadurch für diakonische Tätigkeit höchst relevant. Aus theologischer Perspektive verweist Verwandlung darauf, dass Gott fortwährend die Schöpfung erneuert. Als Gottesvolk sehen wir Verwandlung als Gottes Gnadengabe an, aber auch als Ermahnung, sich nicht an die Denkweise dieser Welt anzupassen, wie der Apostel Paulus an die Römer schreibt: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm 12,2).

Wie lesen wir dieses Wort im Kontext unserer Gemeinden und als Herausforderung zur Bewegung und Weggemeinschaft? Das Wort in Römer 12 sieht Konformität („sich gleich stellen“, Englisch: „be conformed“) und Verwandlung („Erneuerung“, Englisch: „be transformed“) als tiefgreifende Gegensätze. In das griechische Neue Testament sind die zwei gegenübergestellten Begriffe „Schema“ (μοῦμα συσχηματίζεσθε) und „Metamorphose“ (μεταμορφωσθε). Das erste gibt das Festgelegte und Immobile an, das zweite Dynamik und neues Leben.

Wir können die Sakramente als heilige Akte der Verwandlung verstehen. In der Taufe, dessen Wasser durch das Wort heilendes Wasser wird, werden sündige Menschen als Gottes Kinder wiedergeboren, bevollmächtigt als Salz und Licht in der Welt zu dienen. Im heiligen Abendmahl, wo durch das Wort in Brot und Wein Christus gegenwärtig ist, wird der Gemeinde Vergebung und neue Kraft zum Dienen zugesprochen. So ist Verwandlung nicht ein neues Thema in der Kirche, sondern tief in Wort und Sakrament verwurzelt.

Das Wagnis der Mission heißt, Verwandlung verkündigen und erfahren in einem Kontext, in dem die Post-Moderne das Ende der Geschichte annonciert und alle kollektiven Projekte der Zukunft scheinbar zu Boden gefallen sind zu Gunsten eines narzisstischen Individualismus, der nur im Hier und Jetzt lebt. In solcher Situation ist es Gabe und Aufgabe der missionarischen Kirche, Gott als Herrn der Geschichte zu verkündigen, der alles in seiner Hand hält und der die Zukunft mit seinen segensvollen Verheißungen öffnet. Und die missionarische Kirche muss so handeln, dass diese Hoffnung sichtbar wird, durch Taten der Liebe und Gerechtigkeit.

Versöhnung ist das zweite Wort der ganzheitlichen Mission. Für Christen und Christinnen ist Versöhnung ein Geschenk der Barmherzigkeit Gottes und beruht auf der Botschaft, dass Gott die Welt in Jesus Christus versöhnt hat. Zugleich ist aber die Gabe auch Aufgabe, ein „Dienst der Versöhnung“, wie es im Brief an die Korinther (2. Kor 5,18) heißt.

In unserem Kontext bedeutet das, menschliche Konflikte wahrzunehmen und Initiativen für Versöhnung und Heilung zu unterstützen. Hier können wir viel von Kirchen aus allen Teilen der Welt lernen, zum Beispiel, wie in Südafrika die Kirchen in dem Prozess der Heilung nach der Apartheid eine leitende Rolle gespielt haben, oder wie in Liberia die erst kürzlich durch den Nobelpreis anerkannten Christinnen mutig den Weg zum Frieden und zur Versöhnung geöffnet haben.

Auch für uns bedeutet das Wagnis der Mission Dienst der Versöhnung. Auch unser Kontext hat seine Kennzeichen des Nicht-Versöhnten, so wie die Angst vor dem Fremden, dem Andersartigen, dem Andersglaubenden. In der Diakonie wird oft der Dienst der Versöhnung mit dem englischen Begriff „go-between“ bezeichnet, als Bewegung, die quer über negative

Erfahrungen und Vorurteile hinüberreicht, um Begegnungen und neue Verbindungen zu schaffen.

Schließlich gehört auch Bevollmächtigung (English: *empowerment*) zur ganzheitlichen Mission der Kirche. Als theologisches Konzept bestätigt Bevollmächtigung, dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, mit Fähigkeiten und Kompetenzen – unabhängig von seinem oder ihrem gesellschaftlichen Status. Im Neuen Testament wird häufig erzählt, dass Jesus Menschen bevollmächtigt, wie zum Beispiel die samaritanische Frau in Johannes 4, die Frau, die ihn salbte (Matthäus 26, 6-13), oder die Frauen, die ihre Kinder zu ihm brachten (Matthäus 19, 13-15). An Pfingsten wurden die Apostel vom Heiligen Geist bevollmächtigt, im öffentlichen Raum aufzutreten, wo sie von den mächtigen Werken Gottes redeten. Der genaue Ausdruck in der Apostelgeschichte ist „Kraft empfangen“ (griechisch: *λήμψεσθε δύναμιν*), eine von außen gegebene Dynamik und von innen wirkende Energie, die das Wagnis zur Mission als Gabe und Aufgabe ermöglicht.

In unserem Kontext glauben viele, wenig Kraft und Mut zum Leben zu haben. Sie fühlen sich überflüssig oder als ob sie nichts mehr zu sagen hätten. Hier hat die missionarische Kirche die vornehme Aufgabe, die Würde der Menschen zu bekräftigen und ihnen die Fähigkeit zu geben, als „Subjekte“ in Kirche und Gesellschaft zu handeln. In einigen Kirchen gewinnt das Taufgedenken neue, zunehmende Bedeutung: hier ist die Gemeinde eingeladen, am Taufstein erneut zu hören, was Taufe bedeutet, und vielleicht vom Wasser der Taufe wieder berührt zu werden. In diesem Ritual wird an Gottes Treue im Taufsakrament erinnert und dadurch auch an seine bevollmächtigende Botschaft, dass jede und jeder von uns von Gott gesehen und gewürdigt ist – als Subjekt und Mitarbeiter/ Mitarbeiterin in seiner Mission.

Verwandlung, Versöhnung, Bevollmächtigung – jedes dieser Worte bringt wichtige Einsichten für die Praxis der Mission mit sich. Grundlegend ist es aber, diese drei Begriffe zusammenzuhalten. Verwandlung setzt Versöhnung voraus und impliziert Bevollmächtigung. Wahre Versöhnung bringt Verwandlung mit sich und zielt darauf, dass Menschen bevollmächtigt werden. Erfahrungen aus Südafrika und Liberia zeigen gerade das; sie zeigen aber auch, dass gerade die Kirchen durch die Mission, die ihnen anvertraut ist, im Stande sind, einen Raum für Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung anzubieten.

Dies gilt auch in unserem Kontext. Lassen Sie mich eine Erfahrung aus Norwegen mit Ihnen teilen: Wie Sie wissen, wurde mein Land am 22. Juli von einer grausamen Terroraktion getroffen. 77 Menschen, die meisten junge und engagierte, wurden brutal getötet. Es wird lange dauern, bis alle Wunden und Fragen dieser Tragödie geheilt und beantwortet sind. Am Rande dieser Erfahrung gab es auch eine andere, auf die ich aufmerksam machen möchte. In den ersten Stunden nach der Explosion am Regierungsviertel verbreitete sich Angst und Verdacht auf den Straßen Oslos. Ich weiß es, ich war da auf dem Weg von meinem Arbeitsplatz nach Hause, und ich habe angstvolle Gesichter gesehen, besonders derjenigen, die Einwanderer und Kinder von Einwanderern sind. Selbst habe ich das nicht gesehen, es wurde aber von Episoden berichtet, wo angebliche Muslime beschimpft und auch bedroht wurden, weil angenommen wurde, dass die Täter Extremisten dieser Religion seien. Auch die Medien haben so spekuliert. Bald aber – ich sage fast zum Glück – wurde es klar, dass der Täter ein blonder Norweger war.

Nun, wie bearbeiten wir diese schamvolle Erfahrung? Und was ist die Rolle der Kirche? Glücklicherweise besteht seit langer Zeit ein guter und organisierter Kontakt zwischen der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche und dem Rat der Muslime in Norwegen. Sofort kam es zu Begegnungen, die gegenseitige Solidarität und Versöhnung ausdrückten. Und doch bleibt dies als Herausforderung und dringende Aufgabe der lokalen Gemeinden. Was können sie unternehmen, um entsprechende Begegnungen – durch Gastfreundschaft und Visitation – zu fördern? Welche Verwandlung ist hier nötig? Mir ist es klar, dass dies umfassend verstanden werden muss, in dem Sinne, dass viele Perspektiven – politische,

kulturelle wie ethische und religiöse – eingeschlossen sind, und dass wir alle Verwandlung benötigen. Es ist ebenso offenbar, dass Versöhnung als erstes einen Raum der zuversichtlichen und offenen Begegnung voraussetzt, in dem die konkreten Erfahrungen wahrgenommen werden können. Dann können hoffentlich Bewegungen in Gang kommen, die eine neue Qualität des Zusammenlebens ermöglichen.

Dass dies eine dringende Aufgabe für die Kirche ist, steht meines Erachtens nicht zur Diskussion. Ich nehme an, auch in Ihrem Kontext drängen ähnliche Herausforderungen die Kirchen und ihre Gemeinden zum Handeln, obwohl das anders erfahren wird als in meinem Land. Jetzt könnte man aber fragen: Hat dies mit Mission zu tun? Und man könnte hinzufügen: Ist, was hier über Mission gesagt wurde, am Ende sachgemäß?

Betrachtet man die heutige Lage der Kirche in Europa und auch hier in Deutschland, würden viele sagen: Die Kirche hat kaum eine Mission mehr. Politisch ist sie durch tiefgreifende Säkularisierungsprozesse auf die Seitenlinie gesetzt, soziologisch und kulturell wird sie seit der Aufklärung und Moderne als überholt betrachtet, religiös scheint sie weniger interessant als post-säkulare religiöse Bewegungen. Zu dieser kritischen Außenperspektive könnte man als Innenperspektive hinzufügen: Die Kirche ringt mit finanziellen und strukturellen Problemen, und diese Realität dominiert in gewissem Maß die kirchliche Tagesordnung.

Kann man in solchem Kontext noch über Mission der Kirche sprechen? Wird ein Begriff wie Mission nicht unmittelbar als Versuch verstanden, sich rückwärts in die Vergangenheit zu bewegen, als Ausdruck christlicher Nostalgie? Oder kann das Wagnis der Mission im Gegenteil als Aufbruch und Bewegung in Richtung neue Begegnungen und Lebensäußerungen verstanden werden?

Diese zweite Option setzt Glauben, Hoffnung und Liebe voraus: Glauben, dass der dreieinige Gott die göttliche Sendung in der Welt fortsetzt zu Erlösung, Heilung und Frieden, und Zuversicht, dass Gott immer noch die Kirche zur Teilnahme an dieser Mission zurüstet. Hoffnung, dass Gott Zukunft und Leben will, nicht nur für diejenigen, die Ihm durch Wort und Sakrament zuhören, sondern für die anderen, in erster Linie die Verlorenen und Verdammten, und schließlich für die ganze Schöpfung. Und schließlich Liebe: die Liebe, die Gott bewegt und die Menschen in Bewegung setzt – zu Verwandlung, Versöhnung und Bevollmächtigung.